

## **Kölsche Orgenale**

### **Dores met däm naasse Plagge (Theodor Töller 09. Juni 1854 – 23. Oktober 1926)**

Selten kann man über ein Kölner Original berichten, dessen Vermächtnis noch heute an Ort und Stelle zu finden – und genau so beliebt ist, wie zur damaligen Zeit. Die Rede ist vom [Brauhaus Töller](#), dessen Name von einem Wirt stammte, der Ende 19. und Anfang 20. Jahrhundert in ganz Köln bekannt war. Die Rede ist von Theodor Töller, der seinem Spitznamen – dank übertriebener Reinlichkeit – alle Ehren machte.

### **Putzfimmel**

Denn Theo (Dores) sah man den ganzen Tag mit nassem Lappen (met naasse Plagge) von Tisch zu Tisch wuseln. Immer hatte er etwas zu wischen, nie hinterließ ein Gast den Platz sauber genug. Doch er war nicht nur für seine Reinlichkeit bekannt, sondern besonders für seine Abneigung gegen die, Anfangs des 20. Jhdt. aufkommenden, „Zibibbscher“ (Zigaretten). Zigarre und Pfeife? Kein Problem – aber diese neumodischen Dinger kamen ihm nicht in den Verkauf. Der Grund seiner Abneigung war simpel. Zum einen fiel ständig Asche auf die Tische, weswegen er noch mehr „met däm naasse Plagge“ herumlaufen musste. Zum anderen wurden die Dinger entweder von jungen Leuten geraucht, oder von Älteren, die „ein leichtsinniges und unmoralisches Leben führten“ – keiner der beiden Sorten Gäste sah Theodor gerne in seinem Lokal.

Natürlich kam die Zigaretten trotzdem in Mode & die Gästeließen sich von der grimmigen Miene des Wirts nicht vom Rauchen abhalten. Doch der Dores wurde nicht müde zu betonen: „Zo kaufe kritt Ehr bei mir nie esu ene Stinkkrom!“ Auch da hatte er die Rechnung ohne den Wirt – bzw. hier der Gäste – gemacht, denn diese fühlten sich sehr wohl bei ihm & hätten es gerne gesehen, wenn dieser die geliebten Tabakwaren in sein Sortiment aufnehmen würde. Also logisch, dass die gewieften Grielächer (Spötter) sich schnell etwas einfallen ließen, um ihn davon zu überzeugen, die Zibibbscher letztendlich doch zu verkaufen.

### **Andere charmante Eigenarten**

Mit den Jahren wurde das Verhalten des Dores immer pedantischer – wehe, es wagte sich einer, die von ihm angedachte Ordnung durcheinander zu bringen.

Jedoch – als kleiner Einschub sei erzählt, dass viele Wirte die ein oder andere Eigenart hatten. Dazu zählten, dass die Stühle immer in Reih und Glied zu stehen hatten. Einfach einen Stuhl verrücken kam einer Todsünde gleich und wurde mit bösen Blicken quittiert. Denselben Ordnungswahn legten viele Wirte zutage, wenn um die Bieruntersetzer ging. Unter jedes Glas gehörte ein Deckel und die restlichen lagen - Kante auf Kante - übereinandergestapelt auf jedem Tisch.

Doch der Dores übertraf die Pedanterie eines normalen Wirts um Längen. So waren nicht nur alle Tageszeitungen dem Erscheinungsdatum nach geordnet und streng voneinander getrennt; eine weitere „Todsünde“ in seinen Augen war es zudem, auf den Tisch zu klopfen, sobald das Glas leer war (eine damals verbreitete Art, dem Wirt zu signalisieren, dass man Durst hat). „Sall ich Üch ene Hammer bringe?“, rief er dann laut durch die Stube und so manch einer vergaß darüber seine Bestellung. Und sollte einem Gast einmal aus Versehen ein volles Glas umfallen, so konnte er sich auf ein Donnerwetter gefasst machen. Aber – man konnte über Theodor Töller sagen, was man wollte – was die Qualität seines Biers anging, war auf ihn hundertprozentig Verlass:

„Et gitt beim Dores es Drünkche,  
dat schmeck got un eß stadtbekannt;  
et löscht dr Doorsch un lab et Müngkche  
un weed he äch Kölsch Wieß genannt.  
Wer dat „Kölsch“ zoesch deit ens drinke,  
dä säht: „Donnerknespel, dat schmeck!“  
Sing Auge vör Freud dun dann blinke,  
däm Dores röf hä zo wie geck:

„Komm, komm, Dores, no komm,  
bräng mer noch flöck e Glas Kölsch.  
Klor es die Bierche vun Hoppe un Malz,  
läuf schön erunder dr Hals.  
Söffig dat Bierche, dä göttliche Drank,  
mag ich en nit – dann ben ich krank!“

En Kölsche Klick Ovends deit setze,  
am Stammdesch su schön unger sich;  
verzallt wäde Krätzcher un Wetze,  
geloge weed, dat mer et rüch.  
Die Ahle han Freud wie de Junge,  
gelaach weed sich dann bal en Aß;  
et weed eh sei heim gon, gesunge,  
dat jeder dr Buch sich hält faß.

Am 30. April 1912 drehte Theodor Töller letztmalig selbst den Zapfhahn auf, denn er war der Meinung, mit 58 Jahren könne man sich zur Ruhe setzen. Im „Local-Anzeiger“ war später unter anderem zu lesen: [...] „Mit wahrem Feuereifer, den man früher öfters gerne an ihm gesehen hätte, wenn man mit durstiger Kehle bereits über eine Viertelstunde des Bieres geharrt hatte, und nicht wagen durfte, durch Aufklopfen die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, trug heute unser Dores im Verein mit seiner Gattin das köstliche ‚Kölsch Wieß‘ auf. [...] „Und nun geschah das Unerhörte. Unser Dores redete; und wenn es auch nur ein paar Worte des Dankes waren, sie kamen ihm von Herzen“. [...]

Noch 14 Jahre durfte Dores sich am Ruhestand erfreuen, bevor er am 26. Oktober 1926 in Köln-Sülz verstarb. Doch die Erinnerungen an ihn leben fort – nicht zuletzt im Haus Töller, welches an alter Stelle den Gästen offensteht.